

## DAS INDIVIDUUM

Das genetische Erbgut bestimmt das „Ich“. Es ist beides – Mensch und Individuum. Es wird in der menschlichen Gesellschaft erzogen und von der geschichtlich entwickelten Kultur der Gesellschaft geprägt. Es möchte sich anpassen, so sein wie die anderen und noch mehr so wie diejenigen, die seine Bewunderung hervorrufen.

Zur Integration in die Gesellschaft führt ein langer Weg. Das Individuum lernt, mit den Sinnesorganen wahrzunehmen, sich sinnvoll zu bewegen, zu sprechen, sich den Erwartungen entsprechend zu verhalten, Erfahrungen zu machen und Kenntnisse zu erwerben. Diese Lernprozesse sind von eigenen Emotionen und Gedanken begleitet. Zwar fühlt und denkt es so, wie es das von anderen gelernt hat, aber doch mit seiner individuellen Eigenart.

Das „Ich“ erkennt sich, bewusst wird ihm aber nur ein Teil; aufregende, wichtige Erlebnisse und Ereignisse bleiben in seiner Erinnerung :“So bin ich“.

Dieses Selbstbild wird von mehreren Komponenten beeinflusst:

- Was halten die anderen von mir? (Gesellschaft)
- Wie sollte ich sein und auf andere wirken? (Eigene Wünsche)
- Welche Rolle will ich spielen? (Vorbilder)
- Kann ich Unangenehmes ausblenden? (Selbstschutz)
- Wünsche ich mir, ganz anders zu werden? (Ideale)
- Kann ich ein Selbstwertgefühl haben? (Urteil)

In der Lebensgeschichte des „Ich“ entsteht eine Kette von Selbstbildern. Die Erinnerung fügt sie zusammen. Eine Persönlichkeit entsteht. In Krisensituationen zeigt sich, ob dieses Selbstbild Bestand hat.

Der Prozess, ein „Ich“ zu bilden, geht immer weiter, ist nie abgeschlossen. Ihre Taten, ihr Verhalten, ihr Glaube und ihre Liebe können zeigen, wie eine Persönlichkeit wirklich ist.

Selbsterkenntnis zu erlangen ist nicht einfach. Positive oder negative Stimmungen, der Gesundheitszustand, Erfolge oder Misserfolge, Glück, Schicksalsschläge beeinflussen das Selbstbild.

Gesteckte Ziele zu erreichen, Maßstäben gerecht zu werden, Werke hervorzubringen sind Messlatten für unsere Bewertung.

Die an das Ich gerichteten Erwartungen sollen es nicht überfordern, sondern fördern, nicht unterfordern, aber in Bewegung halten, sich weiter zu verwirklichen.

Das „Ich“ steht ständig in Wechselwirkung mit der Gesellschaft. Es wird von ihr beeinflusst, und es beeinflusst sie. Es braucht Anerkennung, es muss integriert werden. Von der jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung ist abhängig, ob deren Bewertung der eigenen entspricht und ob sie realistisch ist.

Das „Ich“ setzt sich für andere Menschen ein, natürlich nicht für alle gleichermaßen. Wertschätzung und Liebe steuern seinen Einsatz, seine Fähigkeiten und sein Wille können dessen Maß und Intensität bestimmen. Es ist ein langer Weg, Familie, Stamm, Volk, Nation, Menschheit zu würdigen, mitzufühlen und für alle das Bestmögliche zu tun. Machtansprüche und Ungleichheit stehen im Wege.

Die Gesellschaft kann durch menschlich denkende und sich einsetzende Individuen viel gewinnen.